

standen haben, so daß — wie der Vf. sicher mit Recht vermutet — die französischen Kultureinflüsse in Österreich nicht diesen direkten persönlichen Kontakten, sondern indirekter Vermittlung über Zwischenglieder zu verdanken sein dürften. So waren auch die Beziehungen zwischen den Universitäten Wien und Paris nicht sehr intensiv. In der Zeit der konziliaren Bewegung fand zwar ein reger Austausch von Gesandtschaften zwischen den beiden Universitäten statt, aber es entwickelten sich daraus keine dauerhaften Bindungen. H. P.

P. J. Alexander, *The strenght of Empire and capital as seen through Byzantine eyes*, *Speculum* 37 (1962) 339—357, untersucht Selbstdeutung, Selbstverständnis und Rechtfertigung des byzantinischen Reiches und seiner Hauptstadt in der politisch-theologischen Rhetorik, der Geschichtsphilosophie und dem Kaisergedanken verschiedener Autoren. H. M. S.

Reinhard Wenskus, *Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes*, Köln-Graz 1961, Böhlau, X u. 656 S., 2 Karten. — W. untersucht die Entstehung und Struktur der Großstämme des frühen MA. mit dem Vorsatz, die geschichtliche Wirklichkeit neu zu erfassen ohne jene „zeitgebundenen Fragestellungen und Leitbilder“ (s. E.-W. Böckenförde, o. S. 226 f.), von denen sich die neuere verfassungshistorische Forschung seit O. Brunner nicht mehr beirren lassen will. Gerade in der Geschichte des Stammesbegriffes spiegelt sich, wie der Vf. bemerkt (S. 14), „ein guter Teil der Geschichte der politischen Ideen des 19. Jh.“, und manche langlebigen Denkschemata reichen noch viel weiter zurück bis in die Antike. Um sie zu überprüfen und sein Thema in neuer Sicht zu klären, ruft der Vf. andere Wissenschaften zu Hilfe, vor allem die Sprachwissenschaft sowie Vor- und Frühgeschichte. Der methodische Ausgangspunkt, von dem aus er zu neuen Ergebnissen gelangen, vieles korrigieren oder in einen größeren Rahmen einfügen kann, tritt schon auf der ersten Seite deutlich zutage: beim Vergleich der „Zertrümmerung des römischen Reiches“ mit etwa gleichzeitigen Vorgängen in China. Bei seiner häufig vergleichenden Arbeitsweise, die sich auch die Erfahrungen der Ethnosoziologie zunutze macht, bedenkt er jedoch selbst die Gefahren einer Behandlung der Germanen nach Analogie der Naturvölker und steckt sorgfältig die Grenzen ab, die einer Übernahme ethnologisch-soziologischer Modelle und Begriffe in den Bereich der frühen Geschichte gezogen sind. So mag sich der Leser zwar wundern, wenn etwa den Sueben die Masai und die Zulu gegenübergestellt werden oder mit Zuständen und Entwicklungen bei Eskimos, Tungusen oder Pueblo-Indianern argumentiert wird. Aber dadurch werden manche allzu unbesehen herrschende Ansichten wenigstens in Frage gestellt und bisher unbeachtete Möglichkeiten ethnischer Prozesse mit der Vielfalt dabei wirksamer Faktoren in Betracht gezogen. Einen Gedanken des Soziologen W. E. Mühlmann aufnehmend, versteht W. unter Stammesbildung in erster Linie Vorgänge, die zu einem Stammesbewußtsein führen. Dabei rückt die Bedeutung des Stammes als Traditionsgemeinschaft in den Vordergrund. Da nun die Tradition germanischer Stämme in die Zeit vor der Völkerwanderung zurückreicht (S. 430), holt W. weit aus und prüft zunächst die Möglichkeit der „ethnischen Deutung“ vorgeschichtlicher Fundgruppen. Doch selbst wo man sie mit Sprachgruppen gleichsetzen könnte, hält er eine ethnische Deutung für unsicher, solange nicht ein Stammesbewußtsein in einzelnen Gruppen nachweisbar wird. Dieser Nachweis scheint ihm aber erst für die Zeiten möglich, aus denen schriftliche Quellen erhalten sind. Zur Klärung der ethnischen Verhältnisse in der Römerzeit stellt er anhand der „alteuropäischen Hydro-